

759 Gerhard Richter

Dresden 1932 – lebt in Köln

Aktstudie. 1959

Öl auf Hartfaser. 84 × 61,5 cm (33 1/8 × 24 1/4 in.).
Oben links datiert: 5.59. Rückseitig mit Filzstift in
Schwarz signiert, datiert und gewidmet: Richter
1959 für Klaus Werner. Werkverzeichnis: Nicht bei
Elger. [3255] Gerahmt.

Provenienz

Privatsammlung, Berlin (direkt vom Künstler erhalten,
seitdem in Familienbesitz)

EUR 100.000–150.000

USD 108,000–161,000

Ausstellung

2020–2024 als Dauerleihgabe im Museum der
bildenden Künste Leipzig

Gerhard Richters ständig wechselnde Bildgestaltung, der Variantenreichtum seiner Werke und die Vielfalt der Techniken begleiten die Rezeption des Künstlers von Beginn seines Schaffens bis in die Gegenwart. Neue, unerwartete Hakenschläge auf dem Feld der Kunstausübung sind seit 2020 jedoch nicht mehr zu erwarten. Aus Altersgründen hat Richter die Malerei ad acta gelegt. Um so überraschender ist ein uns jetzt anvertrautes Frühwerk von 1959, entstanden drei Jahre vor dem im regulären Werkverzeichnis mit der Nr. 1 geführten Bild „Tisch“ (1962). Seinen in Dresden geschaffenen Arbeiten begegnet Gerhard Richter mit Skepsis, weil sie „keine selbstständigen Kunstwerke (sind), sie ergeben nur Sinn im Zusammenhang, und so gesehen fände ich es auch gut, wenn dieses Frühwerk wissenschaftlich betreut würde, als sehr zeittypische studentische Arbeiten. Aber sie sind keine Marktware.“ (Interview „Können wir das kaputt machen?“ von Stefan Koldehoff, DIE ZEIT, 23.12.2015). Die Aussage belegt zweierlei, die kritische Haltung des Malers zu seinem eigenen Schaffen, aber auch sein Bewusstsein für die Erfolgsaussichten seiner Werke auf dem Kunstmarkt. Erstaunlich ist Letzteres nicht, denn außer mit Philosophen wie Nietzsche beschäftigte sich Richter in seinen jungen Jahren intensiv mit Karl Marx und sollte einige Jahre später nach der Ausreise in den Westen gemeinsam mit seinen Mitstreitern Sigmar Polke und Konrad Lueg eine deutliche Gegenposition zum herrschenden Kunstbetrieb kreieren, den „Kapitalistischen Realismus“.

Unsere „Aktstudie“ ist rückseitig dem Kunsthistoriker und Museumsgründer Klaus Werner dediziert, mit dem Richter in enger Verbindung stand. Sie zeigt Malerei in kräftigen Pinselschwüngen und starkem Kolorit, protorealistisch wie etwa Guttuso und sichtbar an Picasso geschult, der großen Vorbildfigur aller Künstler im 20. Jahrhundert in Ost und West. Der Hintergrund bleibt ungegenständlich; größere Farbsetzungen in mehreren Nuancen von Hell bis Dunkel und

energische Schraffuren greifen Anregungen auf, wie sie Richter im Entstehungsjahr auf der documenta II gesehen hat. Für den jungen Richter waren die gegenstandslosen Bilder der Kunstschau ein Schlüsselerlebnis, „geradezu eine Unverschämtheit. Vor allem merkte ich, [...] daß da ein ganz anderer und neuer Inhalt zur Sprache kam“ (Interview mit Benjamin H. D. Buchloh, 1986, zitiert nach: Gerhard Richter: Text. Schriften und Interviews, Köln 2008, S. 165). Nun war aber die „Weltsprache Abstraktion“, wie sie sich in den USA und Westeuropa seit 1945 etabliert hatte, auf dieser zweiten Documenta bereits in einem allmählichen Verblühen begriffen, da zu viele andere „modernere“ Tendenzen von Pop-Art bis Konzeptkunst sich durchzusetzen begannen.

Als Richter 1961 von Dresden nach Westdeutschland übersiedelte, war er daher plötzlich „ein Maler ohne Malerei“ (Jürgen Harten). Er machte sich aber auch damals schon Notizen zu seiner Arbeitssituation, was unter anderem in der Feststellung gipfelte: „Ich mag alles, was keinen Stil hat: Wörterbücher, Fotos, die Natur, mich und meine Bilder. (Denn Stil ist Gewalttat, und ich bin nicht gewalttätig)“ (zitiert nach: Gerhard Richter: Text. Schriften und Interviews, Köln 2008, S. 33). Der Hintergrund von „Aktstudie“ weist jedoch auch auf die abstrakte Bildgestaltung voraus, die zwanzig Jahre später Richters Werk maßgeblich bestimmen sollte. Den abgemalten Fotografien, schematischen Farbtafeln, gestischen Fingermalereien u.a. folgten „Abstrakte Bilder“. Zu deren Voraussetzungen hatte der Künstler 1977 in einem Brief an Buchloh ausgeführt: „Daß die Malerei nie die Mitteilung sein kann, daß sich weder durch Fleiß, Trotz, Irrsinn noch durch sonstige Tricks die fehlende Botschaft von selbst nur so durch das Malen einstellen wird. Ich male also nicht, um zu malen. Ich suche nach dem Gegenstand und dem Bild, nicht nach der Malerei oder dem Bild der Malerei [...] Wie soll ich es sagen, ich will mir ein Bild machen, von dem, was nun los ist“ (zitiert nach: ebd., S. 93).

EO

